

Marburger Zeitung.

Der Preis des Blattes beträgt: Für Marburg:
Ganzjährig 12 K., halbjährig 6 K., vierteljährig 3 K., monatlich 1 K. Bei Bestellung ins Haus monatlich 20 h. mehr.
Mit Postversendung:
Ganzjährig 14 K., halbjährig 7 K., vierteljährig 3 K. 50 h.
Das Abonnement dauert bis zur schriftlichen Abbestellung.

Erscheint jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag abends.
Sprechstunden des Schriftleiters an allen Wochentagen von 11—12 Uhr vorm. und von 5—6 Uhr nachm. Postgasse 4.
Die Verwaltung befindet sich: Postgasse 4. (Telephon-Nr. 24.)

Einschaltungen werden im Verlage des Blattes und von allen größeren Annoncen-Expeditionen entgegengenommen.
Inseratenpreis: Für die 5mal gesaltene Zeile 12 h., bei Wiederholung bedeut. Nachsch. Schluss für Einschaltungen Dienstag, Donnerstag, Samstag mit 10 g. Manuskripte werden nicht zurückgegeben. Die Einzelnummer kostet 10 h.

Nr. 87

Dienstag, 19. Juli 1904

43. Jahrgang.

Der Kampf gegen das Deutschtum in Oesterreich.

Bereits seit Jahren führen die Deutschen in Oesterreich ein Leben auf stetem Kriegsfuße. Allenhalben wird denselben von ihren Gegnern die Faust unter die Nase gehalten, und die Regierung gewährt den Vergewaltigten gerade nur so viel Schutz, daß es nicht zu Mord und Totschlag kommt. Sie meint wohl oder gibt sich wenigstens den Anschein, als ob sie meine, daß die Angriffe auf die Deutschen von selbst aufhören werden, auch wenn nichts geschieht, die Duellen dieser Uebergriffe zu verstopfen, das unter Null gesunkene Ansehen des deutschen Namens in Oesterreich wieder aufzurichten. Die Schürer und Hezer sehen darum in der Regierung eine Art von Bundesgenossen, der heimlich mit ihnen einverstanden ist und der nur sein Gefallen an der Bedrängung der Deutschen nicht immer offen bekannt geben will. Die Ansicht dürfte wenigstens weit verbreitet sein, daß die Regierung aus höheren politischen Rücksichten mit den Vorstößen des Slaventums gegen die Deutschen nicht ganz unzufrieden ist, oder daß sie es nicht wagt, irgend welche durchgreifende Maßregeln gegen die Eroberungs- und Beuteluft der Tschechen, Slovenen, Kroaten zu ergreifen und sich offen auf Seite der mit ewigem Krieg bedrohten Deutschen zu stellen. Wenn die Angreifer sehen, daß die Anschläge auf deutsche Städte und Gemeinwesen von Beamten der Regierung im Namen der „Unparteilichkeit“ unterstützt, und wenn sie gelungen sind, wie etwas Selbstverständliches hingenommen werden, so müssen

die Hezer endlich auch die Demonstrationen und Ausschreitungen, welche diese „Eroberungen“ vorbereiten sollen, als etwas Zulässiges oder Erlaubtes betrachten. So nimmt der Krieg, nehmen die Beunruhigungen kein Ende und der Schluß ist jedesmal, daß die Slaven die Oberhand gewinnen.

Warum wagt aber die Regierung kein entschiedenes Auftreten zugunsten des Deutschtums? Im Großen ist es wie im Kleinen. Die Tschechen drangsalieren nun den Staat schon durch Jahre hindurch. Die Regierung scheut sich, den Tschechen durch Tatsachen zu beweisen, daß sie ihre frivole Politik nicht ungestraft fortsetzen dürfen, daß der Staat noch immer die Macht hat, durch gesetzliche Maßnahmen den Tschechen den Beweis zu liefern, daß sie sich in die Verhältnisse, wie sie nun einmal bestehen, fügen müssen, daß der Staat vor ihnen und ihrer Aufgeblasenheit nicht kapituliert und abdankt. Warum soll in Oesterreich eine Regierung nicht laut sagen dürfen, daß sie auf das Deutschtum nicht bloß die gewöhnlichen, sondern, wenn es nottut, auch ganz besondere Rücksichten zu nehmen hat? Auch im Kleinen getraut sich die Regierung, was sie nun allerdings durch Jahrzehnte erlernt hat, nicht, den Bedrängern der Deutschen mit einem Hinweis auf die Wichtigkeit des Deutschtums und der Erhaltung des deutschen Bestandes entgegenzutreten. Wenn es gar zu arg getrieben wird, kommt die Regierung der tschechischen Obstruktion mit dem § 14, den Steinwerfern und „Schlagt-sie-tot-Schreibern“ mit der Gendarmerie. Das ist alles! Auf diese Weise wird der Krieg aller gegen das Deutschtum, wird die Herrlichkeit des § 14 und werden die Rundreisen der Gendarmerie zum Schutze

bedrohter Deutscher niemals ein Ende nehmen. Das Ansehen des deutschen Volkes als des ersten und wichtigsten im Reiche darf nicht preisgegeben werden; die Regierung muß sich zu einer offenen Anerkennung dieses Ansehens entschließen! Heute ist aber die gesamte Verwaltung viel eher darauf angelegt, vor den Nichtdeutschen ihr Buckel zu machen, statt vor der deutschen Kultur, die diesen Staat geschaffen hat und zusammenhält. Schöne Worte haben wir hierüber freilich schon öfter gehört, aber immer nur dann, wenn man den Deutschen einen Schlag zu versetzen vor hatte. Eine öffentliche Erklärung, daß die Regierung sich nicht nur des Wertes des Deutschtums für den Staat bewußt, daß sie auch entschlossen sei, mit allen gesetzlichen Machtmitteln der endlosen offenen und heimlichen Befehdung des deutschen Elements entgegenzutreten, würde allein schon Vieles dazu beitragen, den inneren Frieden anzubahnen. Heute glaubt sich jeder auch von der Regierung und dem Gesetze ermächtigt, an den Deutschen sein Mütchen zu kühlen, sich nicht nur als gleichberechtigt, sondern den Deutschen gegenüber als überberechtigt zu betätigen und dazu wohl gar noch die Unterstützung der Staatsgewalt in Anspruch zu nehmen. Niemand hat mehr Achtung vor den Deutschen und dem Deutschtum in Oesterreich, woran es zumeist durch seine übertriebene Duldsamkeit selbst Schuld ist, nicht weniger aber die Regierung, die diese Achtung scheu verleugnet, desto eifriger dagegen in ihren Taten eine Mißachtung bekundet, die im ganzen Reiche Nachahmung findet. Diesen Zuständen müssen die Deutschen selbst ein Ende machen und sie können es, wenn sie im Kampfe gegen ihre Gegner einig sind.

Schritt für Schritt.

Geschichte einer Familie.
Roman von Georg Freimut.
(6. Fortsetzung.)

Arnold Martens gab zu, daß er nicht die freundschaftlichsten Gefühle für die Steiner gehegt, auch seinem Vater versprochen habe, dafür zu sorgen, daß sie nicht als Bäuerin im Sternhofe einziehen werde; aber mit dem Tode hätte er nichts zu schaffen. Ja, er forderte heftig seine Freilassung und die Zurückziehung einer Anklage, die sich nicht auf einen einzigen unanfechtbaren Grund stützte.

Der Untersuchungsrichter hatte bisher von der Aussage, die Adam Bloch gegen ihn gemacht, geschwiegen. Er hatte gehofft, den Angeklagten nach längerer Untersuchungsbait verzagt zu finden, ihn dann durch eine Fülle von nach und nach ermittelten Einzelheiten, die gegen ihn sprächen, zu entmutigen und ihm dann Adam Bloch gegenüberzustellen und ihm die Worte entgegenzuschleudern: Dieser hat Dich in der Mordnacht gesehen, wo Du vor Deinem Opfer flohest! Dann hatte er gehofft, daß der Mörder sich überwältigt sähe und in seiner Verzweiflung die Tat offen eingestehen werde. Aber es war so ganz anders gekommen und jetzt, wo der Verhaftete ungestüm weitere Beweise seiner Schuld oder Entlassung aus der Haft forderte, jetzt war der Untersuchungsrichter genötigt, seinen letzten Trumpf auszuspielen, ohne die Gewißheit zu haben, dadurch das Spiel unbedingt gewinnen zu müssen.

„Arnold Martens“, sagte er und heftete seinen

scharfen Blick auf den Angeklagten, um sich keine Miene seines Gesichts entgehen zu lassen. „Euch scheinen die Beweise, die man gegen Euch hat, zu schwach. Aber wie nun, wenn das Gericht unterdessen nicht müßig gewesen wäre und wenn es mehr von der Sache erfahren hätte, als Ihr vielleicht ahnt? Wenn es nun jemand wüßte, der Euch gesehen hat in jener Nacht ganz in der Nähe der Gemordeten und der in Eurem verstörtesten Gesicht das Schuldbekenntnis gelesen hätte — was dann?“

Aber der Befragte zuckte mit keiner Wimper. Nur ein Lächeln, ein kaum merkliches, fast sieges-sicheres Lächeln spielte um seine Lippen.

„Was dann?“ fragte ihn der Richter wieder, aber ohne die überlegene Ruhe, die er zuvor gezeigt hatte. An diesem Augenblick hing ja sein ganzer Erfolg; er fragte aufgeregt mit kaum versteckter Spannung.

„Dann müßte ich eben nachweisen, daß ich an dem Abende nicht aus meinem Hause gekommen bin und da soll ich's doch wohl nicht getan haben“, fügte er spitz hinzu.

Er fühlte sich plötzlich sicher. „Und doch könntet Ihr nachweisen?“ fragte der Richter ungläubig.

„Das könnte ich.“ Er antwortete nie zu viel, nie mehr als er gefragt war.

„Und Ihr könntet dem Gericht Zeugen nennen, glaubwürdige Zeugen, die es mit ihrem Eide er-härten, daß Ihr Euer Haus nicht verlassen habt?“

Arnold Martens warf sich in die Brust. Da sei nichts leichter, gab er zurück. Dann erzählte er, daß er den ganzen Nachmittag bis in den Abend mit seinem Knechte gearbeitet habe und darnach vor

dessen Augen schlafen gegangen sei. Und siegesgewiß fügte er hinzu:

„Man rufe ihn her, er wir es den Herren sagen. Aber dann möchte ich auch bitten, mich mit der Geschichte zu verschonen und mich gehen zu lassen, wohin es mir beliebt.“

„Es ist gut“, sagte der Untersuchungsrichter, „Ihr werdet davon hören.“

Er klingelte dem Aufseher und ließ den Gefangenen in seine Zelle zurückführen.

Wenn es wahr ist, dachte er, so soll mich die ganze Geschichte nun ungeschoren sein lassen. — Er hatte sich genug Arbeit und Sorge gemacht mit diesem verschlagenen Bauernvolk.

Ja, es war alles so gewesen. Boas, der Hausknecht im „Löwen“, eine breitschultrige Gestalt mit unergründlichem, trozigem Blick, hatte alles erzählt. Er hatte mit seinem Herrn den Nachmittag über allerhand verrichtet, in der Scheune, auf dem Boden. Gäste waren nicht gekommen, weil das Wetter zu schlecht war. Der Wirtin war nicht wohl gewesen, sie hatte sich schon gegen Abend niedergelegt. Um sieben Uhr hatten sie den Gasthof geschlossen, dann hatten sie sich noch im Zimmer beschäftigt. In der neunten Stunde war Martens zu Bett gegangen; er hatte das Haus den ganzen Abend nicht verlassen, das wußte der Knecht ganz genau. Um neun Uhr war auch er schlafen gegangen. Mehr wußte er nicht.

Der Untersuchungsrichter war am Ende. Der Zeuge war unbescholten, mußte also als glaubwürdig gelten und da er seine Aussagen bekräftigte, mußte die Untersuchung gegen Arnold Martens

Trauer sich von den Sigen zu erheben. Nachdem der Vorsitzende noch einige Einläufe verlesen hätte, erstattete er den Bericht über die gemachten Wahrnehmungen der von ihm inspizierten Schulen. Dem Berichte sei entnommen, daß die Entwicklung des äußeren Schulwesens stetig vorwärts schreitet, daß die Schulen mit Schülerbibliotheken und Lehrmitteln fast durchwegs versehen und daß der Stand der Schulgärten ein befriedigender ist. Die Entwicklung des inneren Schulwesens schreitet ebenfalls rüstig vorwärts; die Lehrerschaft ist vom richtigen Geiste für die Schule befeelt; die Unterrichtserfolge sind im allgemeinen befriedigend, ja an einigen Schulen sogar sehr befriedigend, das dienstliche und außerdienstliche Benehmen der Lehrer ist ganz korrekt, nur mache ihm die Haltung eines ganz geringen Teiles der Lehrerschaft Sorge, doch hoffe und erwarte er, daß auch diese sich zum Besseren wenden werden. Ueber den zweiten Punkt der Tagesordnung „Rezensien des neuen Lesebuches von H. Schreiner und Hubad behufs Beschlusfassung über dessen Einführung“ referierte Oberlehrer Josef Sabati in Ober-Pulsgau. Er hatte eine schwierige Aufgabe; das Buch weist ungemein viele Mängel auf und ist besonders dessen ethischer Teil von sehr geringem pädagogischen Werte, deshalb wurde auch die Einführung nur mit dem Zusatzantrage des Oberlehrers Bozegar, daß die Mängel innerhalb eines Jahres gänzlich behoben werden, zum Beschlusse erhoben. Ueber das Thema „Wie sind die Schulkinder im geographischen Unterrichte an der Hand der neuen Kulturgebietskarte in das Kartenlesen einzuführen und wie ist überhaupt die Karte fruchtbringend zu verwenden“, referierte Herr Mathias Lichtenwagner, Lehrer in Maria-Rast, in trefflicher Weise und erntete reichen Beifall. — Ueber die Methode des Aufsatzunterrichtes in der Muttersprache vom pädagogisch-psychologischen Standpunkte sprach der bekannte Methodenverfechter Direktor H. Schreiner. Bei dieser Gelegenheit möchten wir den ständigen Ausschuss ersuchen, bei der Auswahl der Themen für die Bezirkslehrerkonferenz doch mehr auf die Praxis als auf die Theorie Rücksicht zu nehmen. Der Bericht über den schulhygienischen Kongress in Nürnberg, an dem sich 23 Lehrer Steiermarks beteiligten, wurde vom Schuldirektor Kerath in sehr fesselnder Weise vorgetragen und fand großen Beifall. Leider konnte der Herr Direktor wegen der schon sehr vorgeschrittenen Zeit seine Ausführungen nicht vollinhaltlich zur Geltung bringen und mußte sich nur auf das Wesentliche beschränken, doch versprach er, daß er in den einzelnen Lehrervereinen der Schulbezirke ausführlichere Vorträge halten werde. Diese Versicherung wurde von den Anwesenden mit sichtlichem Befriedigung aufgenommen. Nun folgten die Wahlen; sie wurden in die ständigen Ausschüsse und Bibliothekscommissionen mit Jufur vollzogen, worauf noch von der gesamten Lehrerschaft eine Vertrauenskundgebung für den hochgeachteten und ob seines strengen Rechtlichkeitssinnes sehr beliebten Inspektor erfolgte. Der Herr Inspektor dankte sichtlich gerührt der Lehrerschaft für das ihm erwiesene Vertrauen und schloß die Versammlung, die sieben Stunden mit einer nur einige Minuten dauernden Unterbrechung gedauert hatte. Nach Schluß der Konferenz fand noch die Wahl eines Fachmannes für den Schulbezirk St. Leonhard in W.-B. statt. Leider wurde sie erst am Tage der Konferenz den zur Wahl berechtigten Lehrpersonen mitgeteilt, und so konnte es geschehen, daß einige Lehrer gar nicht anwesend und daß mehr Stimmzettel abgegeben wurden, als überhaupt Wähler anwesend waren; deshalb muß die Wahl auch als eine recht unglückliche bezeichnet werden. Es steht zu erwarten, daß sie annulliert werden wird.

(Erzwungene Nächstenliebe.) Der Kondukteur-Zugsführer M. Krampfl verschied am 13. d. M. Frau Krampfl, die im Sturmgraben wohnte, gieng zum Pfarrer in Zellnitz und bat um einen Kondukt und um dreimaliges Läuten. Der Herr Pfarrer von Zellnitz war aber darüber, daß Herr Krampfl ohne mit den Sterbesakramenten versehen zu sein starb, sehr ungehalten und verweigerte das Läuten, die Einsegnung und geistliche Begleitung, trotzdem die Witwe sich nicht weigerte, die ziemlich hohen Gebühren zu zahlen. Abgewiesen mit ihrem gewiß berechtigten Begehren und da sie nicht wollte, daß ihr Mann ohne geistlichen Kondukt beerdigt werde, gieng sie zum Fürstbischöf und siehe da, ein Briefel von demselben an den Herrn Pfarrer von Zellnitz, den er der Frau mitgab, genügte, um denselben zur Nächstenliebe zu zwingen.

Ein Kondukt von zwei Geistlichen begleitete den Verstorbenen zur letzten Ruhestätte und die Zellnitzer Glocken ertönten wie es die Witwe wünschte. Der Herr Pfarrer meinte aber, er habe der Frau Krampfl die Mourage nicht zugetraut, daß sie zum Bischof geht!

(„Wo tun wir den Toten hin?“) Still und ruhig bewegte sich der Leichenzug des jungen Arsenchel zum Vembacher Friedhofe. Als der Zug den Friedhof erreichte, trat der Herr Pfarrer von Vembach vor, um wie üblich, den Sarg zu segnen, erstaunte aber nicht wenig, als ihm mitgeteilt wurde, daß kein Grab offen sei, indem vergessen wurde, ein Grab auszuheben. Schnell gefoßt ordnete er die einstweilige Beisetzung in der Totenkammer an. Der Sarg wurde dorthin geschafft, aber eine Beisetzung war auch dort unmöglich, die Kammer war versperrt und so erböte mehrfach die Frage: „Wo tun wir denn den Toten hin?“

(Ferien.) Das Schuljahr ist zu Ende. Alle Schulen haben ihre Pforten geschlossen und die von Lehrern und Schülern gleich ersohnte Zeit der Erholung ist angebrochen. Nach zehn Monaten mehr oder minder angestrengter Tätigkeit tritt nun eine zweimonatliche Arbeitspause ein, in der unsere Jugend und ihre Mentoren neue Kraft und neue Lust zu neuer Arbeit im nächsten Schuljahre sich holen soll und kann, denn die Zeit ist selbst für eine ausgiebige Erholung nicht zu farg bemessen. Wenn heute aus dem Lehrstande und namentlich aus den Kreisen der Volksschullehrer fortwährend Klagen laut und immer neue Forderungen gestellt werden, deren Berechtigung oft sehr problematisch ist, so mögen sie sich schon damit über vielleicht bestehende Unzulänglichkeiten trösten, daß es wohl kaum einen zweiten Beruf gibt, dessen Angehörigen alljährlich ohne Unterschied eine so lange Zeit zur Erholung gewährt wird. Es mag immerhin behauptet werden, daß die Arbeit des Lehrers eine so angestrenzte ist, daß eine so ausgiebige Unterbrechung eintreten muß, um seine Arbeitsfähigkeit zu erhalten, immerhin aber muß doch selbst der Lehrer zugeben, daß es noch angestrengtere Berufsarten gibt, in welchen aber keineswegs eine so weitgehende Rücksicht auf die physische und geistige Arbeitsfähigkeit genommen wird. Hierin liegt ein nicht hoch genug anzuschlagender Vorzug, den der Lehrstand bietet. Für unsere Jugend bricht jetzt die Zeit der Freude und der Lust an. Zwei volle Monate hindurch ist die ganze Gelehrsamkeit aus ihrem Gesichtskreise verbannt und nur den wenigen Unglücklichen, denen ein böses Geschick eine Wiederholungsprüfung beschert hat, wird der ungetrübte Genuß dieser köstlichen Zeit der Freiheit etwas beschränkt. Doch auch diese sollte man so wenig als möglich anstrengen, denn bei den hohen Anforderungen, die heute schon an die Mittelschulen gestellt werden, ist es ein dringendes Gebot der Notwendigkeit, der Ueberbürdung des jugendlichen Geistes während der Schulzeit in den Ferien durch gründliches Ausrasten ein Paroli zu bieten. Damit ist allerdings nicht gemeint, daß die Ferien nur dazu benützt werden sollen, um das neu erworbene Wissen wieder zu vergessen, sondern es soll damit nur darauf hingewiesen werden, daß man im Interesse der leiblichen und geistigen Entwicklung des Kindes von jedem anstrengenden Studium absehen und die Ferialzeit ihrem Zweck und ihrer Einrichtung entsprechend benützen soll. Venus sana in corpore sano. Dieser ewig wahre Satz soll jetzt in weitestgehendem Sinne beachtet werden. Wenn während der Schulzeit die wissenschaftliche Ausbildung die erste Rolle gespielt hat, wenn derselben sogar oft auf Kosten der Gesundheit die größte Bedeutung zugemessen worden ist, so tritt jetzt an ihre Stelle das leibliche Wohl. Jetzt muß die Pflege der Ausbildung der Pflege des Körpers weichen, denn zu diesem Zwecke hat man die Ferien eingesetzt, dem sie auch nicht abwendig gemacht werden dürfen, will man eine gesunde, kräftige Jugend heranziehen. Möglichst viel Aufenthalt und Bewegung in frischer Lust, genügende Nachtruhe und ausgiebige Kost sind die Hauptbedingungen für eine ausgiebige Erholung und Stärkung, und vernünftige Eltern werden gewiß auch alles aufbieten, um ihren Kindern diese Wohlthaten der Ferialzeit in weitestem Maße zukommen zu lassen. In unserer raschlebigen Zeit tritt ja ohnehin gar zu bald der Ernst des Lebens an die Jugend heran. Raum ausgeruht, zieht die leidige Erwerbsfrage die überwiegende Mehrzahl die jungen Leute in ihr Reich und die Zeit der Sorglosigkeit und der heiteren

Genußfreude, diese schönsten Vorrechte des jugendlichen Alters, ist meist frühzeitig zu Ende und die harte Wirklichkeit mit ihren unerbittlichen Forderungen bereitet der frühlichen Jugendzeit gar bald einen unerquicklichen Abschluß. Deshalb soll dem Kinde auch die Ferialzeit nicht verkümmert werden. Es hat ein Recht auf diese Forderung, die auch im Interesse der Entwicklung des Menschengeschlechtes liegt. Eine frohe und heitere Jugend ist ein Bademelum fürs ganze Leben. Sie ist eminent richtig für die ganze Charakterbildung und Lebensanschauung, denn bekanntlich sind die Eindrücke in der Kinderzeit ungemeyn nachhaltig und von weitestgehender Bedeutung für die spätere Entwicklung. Eine glückliche Kinderzeit ist das schönste Geschenk, welches einem Menschen beschieden werden kann und derjenige, dem eine solche zuteil geworden ist, wird die erquickende und erfrischende Erinnerung sich bis ins späteste Greisenalter lebendig erhalten und mit dieser Erinnerung hat er sich das einzige Paradies geschaffen, aus dem er nie vertrieben werden kann. Für die Schüler sind nun die Ferien die schönste Jahreszeit, Tage und Stunden werden gezählt, die sie noch davon trennen und die frohe Erwartung gibt ihnen die nötige Kraft und den doppelten Ansporn, den letzten Schulwochen konzentrierte Aufmerksamkeit zu schenken. In das Ende des Schuljahres fallen die Prüfungen und damit auch das Gebot erhöhter Tätigkeit und intensiveren Fleißes. Die Anforderungen des Schuljahres treten zum Schlusse gewissermaßen in ihrer Gesamtheit noch einmal an den Schüler heran, damit er durch das Fegefeuer der Schlussprüfungen gereinigt in das Paradies der Ferien eintritt. Sollen ihm aber diese wirklich zum Paradiese werden, dann befreie man ihn auch gründlich von jedem lästigen Zwang und lasse ihm alles zuteil werden, was eine gründliche Erholung erfordert.

(Herausgelockte Angaben.) Wir erhalten folgende Zuschrift: „Sehr geehrte Schriftleitung! Bezugnehmend auf die Notiz „Herausgelockte Angaben“ in Ihrem geschätzten Blatte vom 16. d. M. ersuche ich Sie, um irtigen und geschäftlichen Störungen vorzubeugen, Ihrem geehrten Beisekreise die Mitteilung zu machen, mich der teilweisen Namensgleichheit halber, nicht mit dem reisenden Fachphotographen Karl Wolff zu verwechseln. Für die Aufnahme dieser Zeilen im vortheilhaftesten danke, zeichnet hochachtend Magister Pharmozie K. Wolf, Medic.-Drog.“

(Rohe oder gekochte Milch?) Große Verwirrung herrscht in den Kreisen der sorgenden Mütter darüber, wie sie ihren Lieblingen die Milch geben sollen. „Sterilisiert die Milch im Soxhlet-Apparat!“ So hieß es bis vor kurzem ganz allgemein. Da tritt plötzlich der gefeierte Erfinder des Diphtherie-Serums, Professor von Behring, auf und erklärt gekochte Milch für schädlich und ihre Verabreichung an Säuglinge als eine der wesentlichsten Ursachen der traffen Kindersterblichkeit in Deutschland. Was tun? Rohe Milch verbieten die einen, gekochte Milch die anderen. Milch müssen die Kinder aber haben. Ein einfacher Ausweg aus diesem Zwielpalte wurde gelegentlich einer Diskussion in der Berliner Medizinischen Gesellschaft vorgeschlagen. Man gebe den Kindern sterilisierte oder gekochte Milch unter Zugabe von Sanatogen, welches der Milch die Bestandteile wieder zuführt, die durch das Erhitzen zum Teile zerstört wurden und deren Mangel als Ursache der weniger guten Bekömmlichkeit sterilisierter Milch betrachtet wird. Der Vorschlag hat sich glänzend bewährt. Aus stechen, welfen Geschöpfen wurden fröhliche und gesundheitsfrohen Menschenkinder durch Sanatogen.

Literarisches.

(Die große Sorge.) Die Herren der Schöpfung witzeln und spötteln gar oft über das viele Kopferbrechen ihrer Frauen, wenn es gilt, die Sommertoilette zusammenzustellen, aber der Spott ist natürlich ungerechtfertigt, denn es ist wirklich nicht leicht, immer elegant und dabei praktisch zu wählen, und die Veränderlichkeit der Mode tut alles dazu, um diese Sorge noch zu vergrößern. Das soeben erschienene Heft 20, 17. Jahrgang der „Wiener Mode“, veranschaulicht eine Menge reizender Toiletten aller Modekategorien und erleichtert nach Möglichkeit die Wahl. Im selben Heft sind auch sehr schöne Handarbeiten sowie neuartige Haushaltungsgegenstände nebst der interessanten Unterhaltungsbeilage „Im-Boudoir“ zu finden.

Danksagung.

Für die vielen Beweise inniger Teilnahme an dem schmerzlichen Verluste unseres unvergeßlichen Vaters, Bruders und Schwagers, des Herrn

Franz Kočevár

Weingroßhändlers, Haus- und Realitätenbesitzers

sowie auch für die zahlreiche Beteiligung am Leichenbegängnisse sagen wir auf diesem Wege allseits unseren herzlichsten Dank. Besonders sei der geehrten Marktgemeinde-Vertretung, der freiw. Feuerwehr und dem Veteranenvereine von Polstrau sowie auch dem I. Marburger Militär-Veteranenvereine „Erzherzog Friedrich“ für ihr Erscheinen bestens gedankt.

Schließlich gedenken wir dankbaren Herzens der liebevollen und aufopfernden Behandlung unseres teuren Verewigten seitens der Herren kais. Rat Dr. Mally und Dr. Ipavic.

Marburg, am 19. Juli 1904.

Die tieftrauernd Hinterbliebenen.

THE GRESHAM

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft in London
Filiale für Oesterreich: Wien, I, Giselstraße 1, im Hause der Gesellschaft.

Aktiva der Gesellschaft am 31. Dezember 1903	K 208,669.245
Jahreseinnahme an Prämien und Zinsen pro 1903	" 31,994.339
Auszahlungen für Versicherungs- und Renten-Verträge und Rückkäufe z. seit Bestehen der Gesellschaft 1848	" 469,518.100
Während des Jahres 1903 wurden von der Gesellschaft 5613 Polizzen über ein Kapital von	" 42,992.712
ausgestellt.	

Als Sicherstellung für die in Oesterreich Versicherten wurden nachstehende Werte von der Regierung anerkannt:

Das Depot der Gesellschaft bei der k. k. Staats-Zentral-Kassa in Wien betrug am 14. April 1904.	K 26,416.938.10 Nom.
Realität Wien	" 1,050.000.—
Realität Prag	" 490.000.—
Ausbezahlte Darlehen an Versicherte.	" 3,605.734.13
	K 31,562.672.23

Prospekte und Tarife, auf Grund welcher die Gesellschaft Polizzen ausstellt, sowie Antragsformulare werden unentgeltlich ausgefolgt durch die

Haupt-Agentur General-Repräsentanz für Steiermark u. Kärnten
Heinrich Mikky, Marburg a. D. Graz, Kaiserfeldgasse 3.
Goethestraße 2.

NB Dortselbst werden auch tüchtige leistungsfähige Agenten und Vertreter akzeptiert.

Ginspänner- Wagerl,

elegant, mit abnehmbarem Dach und Dienersitz, bereits neu, wird preiswürdig verkauft. Anfrage im Gasthof „zur Traube“.

180 Stück 2315
Sirsch-, Gams- u.
Rehkrikeln

werden wegen Raumangel verkauft. Anfrage Berv. d. Bl.

Winzerbücher

in Taschenformat, zur Kontrolle über dessen Arbeitsleistung, gebunden à 70 Heller, vorrätig
Buchdruckerei L. Kralik

Giftfreie Anstrichfarben!! Schutz gegen Bleivergiftungen!

„Lithopone“

ist das einzige Ersatzmittel für die giftigen, unheilvollen Bleifarben; es schützt die Arbeiter vor den entsetzlichen Bleikrankheiten, erhält dem Arbeitgeber ein gesundes und arbeitsfrohes Personal und liefert einen ebenso schönen und haltbaren Anstrich wie jede Bleifarbe. Es ist billiger als alle anderen Anstrichfarben und kann in jeder gewünschten Deckfarbe geliefert werden. 1726

Spezialitäten: Brückengrau } strichfertig
Maschinenrot } angerieben.

Farben für die Eisenindustrie. Zu beziehen durch alle Farbenhändler der Monarchie. Schutzmarke Man verlange ausschließlich Fässer mit eingetragener Schutzmarke und Firmensiegel.



Lithopone- u. chemische Fabrik: Kasern bei Salzburg.

Bureau: Wien, I. Wallnerstrasse Nr. 11.

An sämtliche Hausbesitzer und deren Bevollmächtigten im Stadtbezirke Marburg.

Nachdem Seine Excellenz der Herr k. k. Statthalter die Wahlen der Landtagsabgeordneten aus der allgemeinen Wählerklasse mit Kundmachung vom 16. Juli 1904 ausgeschrieben hat, ist es Aufgabe der Stadtgemeinde, eine genaue Liste sämtlicher Wahlberechtigten zu verfassen.

Zu diesem Behufe wird jedem Hausbesitzer ein Bogen zugestellt, in welchen alle im Hause wohnhaften männlichen Personen, welche die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen und das 24. Lebensjahr zurückgelegt haben und seit 16. Jänner 1904 in Marburg im Aufenthalte sind, einzutragen sind.

Hiebei wird ausdrücklich bemerkt, daß nicht nur alle Steuerträger, sondern alle männlichen großjährigen österreichischen Staatsbürger, auch wenn sie gar keine Steuer entrichten, z. B. Gehilfen, männliche Dienstboten, Handlanger zc. in diese Liste aufzunehmen sind.

Nach Ablauf von drei Tagen wird die ausgefüllte Liste wieder abgeholt werden.

Um eine Verzögerung bei Ausfertigung der Wählerlisten hintanzuhalten, wird ersucht, die ausgefüllte Liste bereitzuhalten, und den städtischen Organen unverweilt zu übergeben. 2310

Stadtrat Marburg, am 18. Juli 1904.

Der Bürgermeister: Schmiederer.

Dr. Robert Frank

verreist bis 20. August.

Täglich bis auf weiteres grosser

Verkauf im Hofraum

zu bedeutend reduzierten Preisen
bei

Gust. Pirchan, Marburg.

Amme

nach dem zweiten Kind wird unter sehr günstigen Bedingungen für Mitte August gesucht. Vorzustellen bei Dr. Krauß, Herrengasse 2. 2309

ZIMMER

und Küche, Zins 8 fl., sogleich zu beziehen. Kärntnerstraße 56, 1. Stock. 2313

Reitpferd,

mit Pedigree, 9 Jahr alt, verkauft, 16 Faust hoch, und eine russische Schimmelstute, mit Pedigree, Kefford 1.60, jedoch Schönheitsfehler, 15 Faust hoch, beide Pferde sind um einen Spottpreis zu verkaufen. Gasthof „zur Traube.“ 2303

Villa und ein Haus

wird hier in Marburg zu mieten gesucht. Zuschriften unter „A. Z.“ an Johann Gaifer, Annoncen- und Zeitungsexpedition. 2314

Geübter

Sodawasser = Füller

wird sofort aufgenommen. Anfrage in der Berv. 2308

Tüchtiger

Oekonom

mit langen Zeugnissen sucht Posten. Franz Zimmer, Zellnitz.

Ginspänner:

Brustgeschirr,

auch für Gigg verwendbar, fast neu, billig. Gasthof „zur Traube“ 2302

M. Schram vorm. Prosch, Herrengasse

älteste und grösste Schuh- und Hut-Handlung

empfiehlt zur Saison alle Sorten von Herren-, Damen-, Kinder- und Sportschuhen, nur bessere Erzeugnisse, zu den billigsten Preisen, sowie alle Gattungen von Hausschuhen, grosse Auswahl von Stroh- und Filzhüten, Kappen, für Herren, Damen und Kinder.